

Rezensionen

Jenny Bünnig

Montserrat Bascoy/Lorens Silos Ribas (Hrsg.), 2017: *Autobiographische Diskurse von Frauen (1900–1950)*. Würzburg: Königshausen & Neumann. 256 Seiten. 49,80 Euro

Die Verbindung zwischen Schreibenden und ihren Texten ist eine spannende und viel-diskutierte Frage innerhalb der Literaturwissenschaft, die – je nach Zeit, Textkorpus und Erkenntnisinteresse – immer wieder neu und immer wieder anders gestellt wird. Der Textgattung der Autobiografie oder des autobiografischen Romans wird dabei eine besonders enge Verknüpfung beider zugeschrieben, die jedoch längst ebenfalls kritisch reflektiert wird. In diesem Themenfeld bewegt sich auch der Sammelband von Montserrat Bascoy und Lorena Silos Ribas. Entstanden im Rahmen zweier Forschungsprojekte, geht es hier um autobiografische Diskurse von Frauen zwischen 1900 und 1950. Der Band umfasst 22 Beiträge, in denen sich (meist) am Beispiel einzelner Schriftstellerinnen verschiedenen Spielformen autobiografischen Schreibens gewidmet wird. Die Herausgeberinnen haben es vermieden, die Aufsätze zu gruppieren und zu bestimmten Themen zusammenzufassen. Dadurch ist ihnen ein Buch mit vielfältigen Blickwinkeln gelungen, dem aber eine orientierende Struktur fehlt. Die Beiträge unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihrer Fragestellung und Zielsetzung; auch die jeweilige Argumentation und sprachliche Ausarbeitung kann mal mehr, mal weniger überzeugen. Die Besonderheit des Bandes liegt jedoch darin, dass er nicht nur namhafte Autorinnen, wie Ingeborg Bachmann, Else Lasker-Schüler und Marie von Ebner-Eschenbach, in den Blick nimmt, sondern auch deren unbekanntere Kolleginnen.

In ihrer Einleitung geben Bascoy und Silos Ribas – vor dem Hintergrund eines kurzen Abrisses der Umwälzungsprozesse zu Beginn des 20. Jahrhunderts und der daraus resultierenden Veränderungen für das Leben vieler Frauen – Einblick in das Spezifische des autobiografischen Schreibens im Allgemeinen und für die Autorinnen dieser Zeit im Besonderen. In deren Schaffen spiegle sich das „Aufbrausen weiblicher Subjektivität zu dieser Zeit und das Bedürfnis zur Selbstverortung der Frauen“ (S. 11). Mit ihrem Sammelband wollen die Herausgeberinnen zwei Fragen beantworten: So soll einerseits aufgezeigt werden, welche weiblichen Identitätsmuster in den autobiografischen Texten von Frauen vermittelt werden und welcher ästhetischen Formen sich die Autorinnen bedienen, und andererseits, wie die Schriftstellerinnen mit Erinnerung umgehen (S. 13). Kritisch fällt in den einleitenden Worten der selbstverständliche Gebrauch von Begriffen wie „Weiblichkeit“ und „weiblich“ auf, der nicht thematisiert bzw. reflektiert wird, und auch eine Tendenz zur Verallgemeinerung, wenn davon die Rede ist, dass der autobiografische Diskurs „für die Frau“ (S. 7, Herv. J. B.) zum unentbehrlichen Werkzeug werde. Im Folgenden sollen einige wenige ausgewählte Aufsätze vorgestellt werden, um einen ersten exemplarischen Eindruck zu ermöglichen.

Die Themen, die der Sammelband vereint, sind vielfältig; sie reichen von der ideologischen Dimension autobiografischer Reiseberichte bei Erna Pinner (*Dolors Sabaté*

Planes) über autofiktive Rollenspiele im Werk von Franziska Gräfin zu Reventlow (*Stephanie Bremerich*) und die Frage einer narrativen Identität in autobiografischen Texten von Marie von Ebner-Eschenbach (*Anikó Zsigmond*) bis zur „Heimat als identitätsstiftende Kategorie bei Alice Rühle-Gerstel und Lenka Reinerová“ (*Carme Bescansa*). Peter Clar setzt sich in seinem Aufsatz mit der „(De-)Konstruktion des/der ‚Beschickten‘ in Ingeborg Bachmanns und Paul Celans Briefwechsel *Herzzeit*“ auseinander. Dabei unternimmt der Autor – sprachlich kunstvoll – den Versuch, die Briefe zwischen Bachmann und Celan neben Jacques Derridas *Die Postkarte (1. Lieferung)* zu stellen. Er will sie nicht hierarchisch anordnen, sondern sich „vermischen und einander überlagern lassen“ (S. 89). Diese originelle Herangehensweise gelingt jedoch nur zum Teil. Grund dafür sind allgemeinere und (nachvollziehbar) kritische Ausführungen zur Suche nach dem „Authentischen“ in literarischen Texten (S. 88) und ein Einblick in den Autobiografiebegriff Paul de Mans (S. 90ff.), die zwar lesenswert sind, für die eigentliche Arbeit an den Texten aber zu wenig Raum lassen. So wird z. B. die widersprüchliche Zwischenstellung einer durchgestrichenen, aber noch lesbaren Textstelle in einem Brief von Ingeborg Bachmann angesprochen, deren Analyse hochspannend gewesen wäre, die aber leider viel zu schnell abbricht. Auch bleibt letztlich – mit Blick auf das Erkenntnisinteresse des Sammelbands – die spezifische Perspektive Bachmanns weitgehend unausgeführt.

Um Autobiografie und Performance geht es im Aufsatz von *Lorella Bosco*, die sich dem Werk der Schauspielerin und Schriftstellerin Emmy Hennings widmet. Bosco beschreibt das Eigentümliche an der Schreibstrategie Hennings' mit dem Bekenntnis zum Spielerischen und Wandelbaren. Sie erkennt in den Texten ein Subjekt, welches das Produkt eines Inszenierungsprozesses sei und keine stabile, sondern vielmehr eine „prozessuale Identität“ (S. 118) besitze. Dies konkretisiert die Autorin am Beispiel von *Die wahrsagende Spinne*, einer in der ersten Person geführten Erzählung der gleichnamigen Aufführung, die anhand des Bühnenerignisses das Spiel mit der Grenze zwischen Fiktion und Authentizität reflektiere (S. 120). Indem die Erzählerin hier in den Mittelpunkt gestellt werde und als Ich zur Sprache komme, „beansprucht sie einen neuen autonomen, weiblichen Autorschaftsbegriff, der sich von der traditionellen dichotomischen Vorstellung [...] eines (männlichen) schreibenden geistigen Subjekts und einer (weiblichen) materiellen Schreib- und Projektionsfläche verabschiedet“ (S. 126).

Unter dem Titel „Selbstzeugnisse des Über-Lebens. Spott trotz Verzweiflung“ richtet *Bianca Patricia Pick* den Blick auf Käthe Vordtriedes *Es gibt Zeiten, in denen man welkt* von 1940 und Lina Haags *Eine Hand voll Staub* aus dem Jahr 1944. Pick geht dabei der Frage nach, wie diese beiden Autorinnen, die auf unterschiedliche Weise Opfer des nationalsozialistischen Terrors wurden – die Jüdin Vordtriede, die zunächst in die Schweiz und schließlich die USA floh, und die Widerstandskämpferin Haag, welche die Unterbringung in Konzentrationslagern überlebte –, schreibend mit ihrer Situation umgingen. Trotz wesentlicher Unterschiede in Bezug auf die Umstände sei ihnen die Tendenz gemein, Situationen in ihrem Leben sarkastisch zu betrachten, „mit dem Ziel, weniger Opfer zu sein“ (S. 227, Hervorhebung B. P. P.). Sarkasmus sei eine Möglichkeit,

sich vor dem Hintergrund geraubter Handlungsmacht als überlegen zu inszenieren und der eigenen Aggression in einer Situation Ausdruck zu verleihen, in der es undenkbar ist, Empörung frei zu äußern. Spannend und aufschlussreich hätte es auch hier sein können, nicht nur auf die Perspektive von Vordtriede und Haag als Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung einzugehen, sondern auch zu diskutieren, ob Sarkasmus darüber hinaus als spezifische Strategie von (diesen) Autorinnen verstanden werden kann, um – mit Blick auf dominante Weiblichkeitsvorstellungen – Wut und Zorn zu artikulieren.

In ihrem Sammelband *Autobiographische Diskurse von Frauen (1900–1950)* vereinen die Herausgeberinnen eine Vielzahl und Vielfalt unterschiedlichster Themen und Positionen. Der Einblick in die verschiedenen Forschungsfragen und -ansätze ist spannend und erhellend, kommt aufgrund des sehr begrenzten Umfangs der Beiträge (selten sind diese länger als zehn Seiten) in den meisten Fällen jedoch nicht über den Charakter eines ersten Schlaglichts hinaus. Dies kann mal sehr anregend sein, wenn Autorinnen, Werke oder Herangehensweise neu und originell sind und die angerissenen Überlegungen zur weiteren Auseinandersetzung einladen, mal aber auch etwas enttäuschend wirken, wenn dadurch eingehendere Analysen verunmöglicht werden. Darüber hinaus wird nicht bei allen Aufsätzen in gleichem Maße deutlich, worin genau das Besondere in der Sicht der vorgestellten Schriftstellerinnen liegt und wie die Beiträge die eingangs formulierten Fragen der Herausgeberinnen beantworten können oder es zumindest versuchen. Trotzdem ist das Buch eine inspirierende Zusammenschau, die neue Blicke auf bekannte und weniger bekannte Autorinnen eröffnet und Lust darauf macht, in den jeweiligen Werken selbst auf Entdeckungsreise zu gehen.

Zur Person

Jenny Bünnig, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Arbeitsschwerpunkte: Literatur und Kunst der Moderne und Gegenwart, Melancholie, Fremdheit, Raum- und Zeiterfahrung, Wissenschaftsredaktion.

Kontakt: Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Universität Duisburg-Essen, Berliner Platz 6–8, 45127 Essen

E-Mail: jenny.buennig@uni-due.de